

Neue Bücher

Autor(en): **Lohnmeyer, W.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mais avec tout autant de raison, et peut-être même davantage, on pourrait, semble-t-il, de cette notion dégager l'élément mystique. Qu'est-ce qui a fait la force de l'idée de progrès? C'est qu'à travers tous les raisonnements philosophiques — voir en particulier le XVIII^e siècle —, elle s'est imposée comme une foi, une foi qui succédait, s'opposait même parfois à l'ancienne, la foi au salut, à la rédemption de l'humanité pécheresse. On a cru et on croit finalement au progrès, on se le représente agissant dans toutes les manifestations de la vie sociale, comme on croit en Dieu, et avec des preuves équivalentes. C'est pourquoi toute théorie qui tend à expliquer l'idée du progrès me fait l'effet d'une théologie — que ne vous disais-je pas tout à l'heure sur les origines de M. Ferrière? — Un tel point de vue d'ailleurs ne change rien au résultat. Il est seulement plus loyal, me semble-t-il. Il nous met bien en face de ce que l'humanité nouvelle attend de nous: un élan de foi, une volonté d'imposer et de réaliser — non sans quelque fanatisme même — cette théologie nouvelle. C'est précisément ce que je trouve dans l'émouvante conclusion de M. Ferrière; que dis-je, dans sa conclusion? Dans tout son livre où circule le sang jeune et chaud, le frémissement d'âme auquel on reconnaît les croyants. Et c'est pourquoi je l'en remercie.

GENÈVE



ALEXIS FRANÇOIS



NEUE BÜCHER



FILS DE LEUR SOL. Récits de la mobilisation suisse 1914—15, par Henri Næf. Neuchâtel, Delachaux & Niestlé.

M. Henri Næf est un aimable caporal. Il a recueilli, au cours de ses campagnes de mobilisé, une foule d'observations vives, pittoresques et finement nuancées, puis les ayant assaisonnées de la meilleure espièglerie et classées avec goût, il nous les présente aujourd'hui dans un agréable volume.

Le sentiment n'est pas absent de ce petit livre, il se devine partout, sans s'imposer, et révèle une saine et vibrante individualité d'artiste, autant que de patriote. C'est pourquoi l'on doit se risquer à mettre l'auteur en garde contre une certaine manière qui l'expose au soupçon d'imiter le style de Ramuz. Or ce genre d'insinuation est odieux à qui sait écrire tout seul. En dépit de cette chicane qui lui sera légère, nous souhaitons chaleureusement la bienvenue à ce livre qui se tiendra en bon rang parmi ceux que fait surgir notre mobilisation.

L. M.

*

LE ROI DES PAYSANS. Roman historique par Virgile Rossel. Lausanne, Payot & Cie.

Nous n'avons pas à examiner ici le mérite littéraire d'un homme aussi connu que l'est, en Suisse, M. Virgile Rossel. Il a remis en lumière, dans ce dernier livre, la rustique épopée bernoise de 1653 et l'a fait en poète ému et en patriote.

Les péripéties de cette révolte, héroïque et téméraire, des paysans de l'Emmenthal contre LL. EE. de Berne y sont ingénieusement amenées et contées avec simplicité et précision, mieux encore, avec la sensibilité discrète et la fine bonhomie propres à notre auteur. La Landsgemeinde de Soumiswald, le siège de Berne, la bataille de Herzogenbuchsee sont évoqués en des pages magistrales où l'historien surpasse peut-être le romancier. Toutefois l'intérêt se concentre sur la noble figure de Klaus Leuenberger, choisi par les rebelles pour être leur chef — d'où le surnom de Roi des Paysans. — Conscient d'un impérieux devoir, il accepte sa lourde

et périlleuse tâche en s'arrachant, conflit douloureux, au foyer paisible et aux supplications de sa femme, la dolente Eva, dont les pleurs sont heureusement compensés par la vaillance de Lise et de Vèrène.

Victime de sa loyauté, Leuenberger, deux fois joué par les autorités bernoises, meurt, comme on le sait, en héros et le récit s'achève par les scènes dramatiques du Mörderkasten et du Streckiturm.

L'auteur, sous forme d'épilogue, montre comment le crime de LL. EE. de Berne fut dûrement expié à la défaite du Grauholz, par l'assassinat de Charles-Louis d'Erlach, accusé de trahison par ses propres soldats. L'excellent livre de M. V. Rossel mérite d'être accueilli avec le plus sympathique intérêt.

L. M.

*

WAS MEIN EINST WAR. Erzählungen von Paul Ilg, Frauenfeld 1915, Verlag von Huber & Co.

Der Krieg erweist sich in mehr als einer Hinsicht als Prüfstein des Echten und Unechten. Nicht zuletzt auch für das Schrifttum. Konnten vor dem Krieg infolge der hochentwickelten Stilkultur die Grenzen zwischen echtem Künstler und geschicktem Publizisten leicht verschwimmen, so hat sie der Krieg, die Kriegsliteratur für jeden, dem nicht nationale Übersteigerung die gesunden künstlerischen Maße verschoben hat, wieder sichtbar gemacht. Mit schnellfertiger technischer Anpassung war, ach! bei so vielen die „Einstellung“ auf das weltsprenge Ereignis vollzogen; die Essayisten hatten im Nu neue Formulierungen, neue Paradoxe für die Fragen des Heute und des Morgen gefunden, die Novellisten beherrschten in wenigen Wochen die aus den Feldpostbriefen erlernten Anschauungsrequisiten des Schützengrabens wie der Etappe. Seien wir nicht gar zu streng: was vordem Wert war, versank vor den gewaltigen

neuen Inhalten, mit denen das Erleben dieser Monate die Seelen füllte, und ein Schriftsteller, der sich in dieser Zeit überhaupt nicht zum Wort gemeldet hat, wird es nach dem Krieg schwer haben, das Andenken an frühere Wertschätzung wiederaufzufrischen. Kein Wunder, dass selbst schweizerische Autoren, die gewohnt oder bestrebt sind, ihre Resonanz im ganzen deutschen Sprachgebiet zu suchen, dem Krieg sein ungestüm gefordertes Recht in ihrem Schaffen geben. Um so höher wird eine urteilsfestere Zukunft diejenigen werten, die unbeirrt durch den Tageslärm ihrer rein künstlerischen Linie treu geblieben sind.

Ich glaube, wir dürfen Paul Ilg zu ihnen zählen. Gönnte ihm der Krieg, der ihn in die Heimat zurückführte, nicht die Muße zu einem größeren Werk, so war die Zeit um so geeigneter für ein Nachschaffen: lose Episoden zu seiner autobiographischen Romanreihe sind die Novellen, durch die er sich heuer in Erinnerung bringt. Jede ist jedoch in sich selbst gerundet; es sind Splitter, aber solche, wie sie der Diamantschleifer nach getaner Hauptarbeit mit nicht geringerer Sorgfalt zu schöner Eigenform gestaltet, Ausschnitte aus dem Gesamterleben, die gerade wegen ihrer selbständigen Bedeutung nicht im Fluss einer größeren Konzeption untergehen durften.

Das autobiographische Band, das die Novellen zusammenhält, soll gleich der Titel verraten. Ilg wollte es sich nicht so leicht machen wie die meisten Novellensammler, die ihr Buch einfach mit dem Titel der ersten Haupterzählung überschreiben. Mir scheint jedoch die Prägung *Was mein einst war* mit ihrem sentimentalischen Unterton so wenig auf der stilistischen Höhe des Inhalts zu stehen, dass ich die andere Möglichkeit vorgezogen hätte. Für jeden, der Ilgs Novellenband lieben gelernt hat, wird er ohnehin „Maria Thurnheer“ heißen.

„Maria Thurnheer“ überragt die andern Erzählungen nicht nur an Länge, sondern die meisten auch an künstlerischer Vollendung. In ihr kristallisieren sich alle Vorzüge der Ilgschen Erzählungskunst, die von seinen Romanen her geläufig sind: Kellersche Wurzelhaftigkeit, die sich freihält von jeder Heimatkünstelei, die meisterhafte Schilderung der Gefühle des sozialen Stiefkinds, ohne ausgesprochene soziale Tendenz oder denkerische Gesellschaftskritik, die minutiöse Beobachtung, die wieder an Keller gemahnt, die Andacht für das Kleine, die ganz persönliche Sprache, die ihre intimsten Anklänge da findet, wo der Schalk herauslächelt, der allgemein-menschliche Belang der geschilderten eigenen Konflikte und Erlebnisse, und vor allem die Frische, mit der die Gefühls- und Anschauungswelt des Knaben dem gereiften Manne vor Augen steht: im Grunde, hat man das Gefühl, steckt noch immer der „Bub“ in Ilg, und was heute an ihm reif und geklärt ist, das war keimhaft schon in seiner Knabenseele, das gab diesen Erlebnissen schon damals ihre bedeutungsvolle Schwere und ihr Gewicht für seine Erinnerung.

„Maria Thurnheer“ ist eine lyrische Novelle ohne bewegtes oder außergewöhnliches äußeres Geschehen. Sie handelt schlicht von der Liebe zweier gleichaltriger Kinder, — das alte Lied: das Mädchen reift rasch über den lang-

samer zum Leben erwachenden Burschen hinaus, und sie vermögen sich nicht wieder zu finden. Maienglanz liegt über dem Ganzen, die Jahre der Sehnsucht und des Halbbewussten mit ihren bald frommen, bald sündhaften Schauern erster Liebesahnung leben in buntflutender Wirklichkeit wieder vor uns auf.

Ihren künstlerischen Rang beweisen die Ilgschen Novellen auch durch einzelne Natur- und Stimmungsschilderungen, kleine lyrisch-epische Kabinettstücke, die sich zum Teil unvergesslich einprägen: ich denke an die „Seegefrörne“ in der „Maria Thurnheer“, an die Einleitung zum „Guten Kameraden“ und vor allem an die Schilderung des Gottesdienstes in der „Katastrophe“, des Stimmungsgegensatzes zwischen drinnen und draußen, der beiden Freuden des Pfingsttags, der weltlichen und der geistlichen: „... von der gleichen Mutter geboren und genährt, huschten diese zwei Schwestern aneinander vorbei, ohne sich zu kennen, sie, die in der Kindheit ein Herz und eine Seele waren.“ Überhaupt sind diese beiden Erzählungen der „Maria Thurnheer“ am ehesten gleichwertig.

Paul Ilg gehört zu den wenigen, die ihre Freunde auch in der Kriegszeit weder menschlich noch künstlerisch enttäuscht haben. Wir wollen es ihm danken.

ZÜRICH

W. LOHMEYER



Diesem Heft liegt ein Katalog über Geschenkliteratur aus dem Verlag Art. Institut Orell Füßli, Zürich, sowie ein Prospekt vom Polygraphischen Institut in Zürich bei, die wir gefl. Beachtung empfehlen.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 77 50.